H. Eccl.
3103e

Lebensgeschichte
8°H. eccl.
3103 e

<36634144620016

<36634144620016

Bayer. Staatsbibliothek

Merkwürdige Lebensgeschichte

Sr. päbstl. Heiligkeit

Pabst Pius VII.

(In gedrängter Uebersicht dargestellt.)

[Von Sebastian Günthner]

München, 1814.
Bey Joseph Lindauer.

86 B
G. n. 436

Zeitpunkt zu nahen, den schon früher ein bekannter französischer Schriftsteller sehnlichst gewünscht hatte, und der in nichts Geringern bestand, als mit dem Eingeweide des letzten Pfaffen auch den letzten König erdrosseln zu können.

Viele Tausende tratten gegen einander auf, diese, alle Ordnung zerstörende Grundsätze zu bekämpfen, und lange währte es, bis man nur zu einer anscheinlichen Ruhe gelangen konnte. Vom neuen erhob sich der Zwiespalt, und wüthete ärger, als je. Man wollte mit dem Engel in der Offenbarung des Apostels Johannnes den einen Fuß auf das Meer, und den andern auf die Erde setzen. Man verstieg sich in seinen Gedanken, und wähnte ein Weltbezwinger werden zu können. Laut verkündete man, daß die Vorsehung die Schicksale der Völker in seine Hand gelegt habe, und daß die Vertheilung der Kronen in seiner Macht läge. Je mehr der Uebermuth sich selbst erhoben sah, je kühner wurden seine Einschreitungen. Man trug die verheerendsten Kriege von Spanien und Portugall bis in die wüsten Steppen Rußlands. Selbst an dem Felsen, auf welchem Christus seine Kirche gebauet hatte, vergriff man sich, und es schien, als wollte man die Tiare mit der Kaiserskrone in einer Person vereinigen.

Der Allmächtige erhob sich, beseelte die Herrscher von Europa mit einem Geiste, und zerstäubt wurde der grausame Uebermuth eines unmenschlichen Wesens. Alle Helden Europa's standen im gemeinschaftlichen Kampfe auf gegen das Thier, welches aus dem Meere aufgestiegen war. Schlachten begannen, wie sie die übertriebene Vorzeit nicht kennt, Eroberungen gemacht, daß sie den menschlichen Glauben übersteigen möchten, und Resultate giengen hervor, die man sich vor anderthalb Jahren nicht einmal zu wünschen den Muth hatte.

Wenn diese Siege, obgleich erkauft durch Ströme von Blut, verkündet durch rauchende Dörfer und Städte, bezeichnet durch verheerte Landschaften, für uns würdige Gegenstände feyerlicher Triumphe sind: so ist der stille Sieg, den Pius VII. bei der Ohnmacht seines fleischlichen Armes, blos durch gränzenlose Hingebung in die ewigen Rathschlüsse der Vorsehung, und durch muthvolle, bis zur Bewunderung reichende Ausdauer aller nur möglichen Mißhandlungen, errungen hat, nicht weniger unserer Aufmerksamkeit würdig. Die Kirche, so frevelhaft angetastet, und mit verwegener Kühnheit behandelt, hat gesiegt, und ihre Rechte behauptet. Wer nur mit Menschen Augen dem Gange der Vorsehung nachspürte, und die

Ereignisse des Tages aus diesem Gesichtspuncte betrachtete, mußte nothwendig zaghaft der Dinge harren, die da kommen sollten. An eine neue Umwandlung von dem, was man schon so bestimmt und für ewige Zeiten geltend ausgesprochen hatte, durfte menschliche Weisheit nicht denken. Nur Pius, den Grundsätzen seiner Religion und seines Oberhirtenamtes getreu, blieb standhaft, vertrauend allein auf den Unsichtbaren, dessen sichtbare Stelle er auf Erden vertritt, und der ihm die oberste Leitung seiner Kirche anvertrauet hat. „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Math. XVI. 18. Pius hat durch sein musterhaftes Benehmen den Triumph der Kirche errungen, und die Allmacht des Herrn hat sich an ihm verherrlichet. Der Bogen des Feindes wurde gebrochen und die Fesseln gesprengt, die seinen Statthalter umgürteten. Ein solcher Mann ist der Achtung und Verehrung der Gegenwart und Nachwelt würdig, und jedermann wird mit Theilnahme die Geschichte seiner Schicksale vernehmen.

I. Gregor Barnabas Chiaramonti wird bey der Demuth seines Herzens zu den höchsten Kirchenwürden erhoben.

Cesena, eine Stadt im päbstlichen Gebieth Romandiola gab der Kirche nach einander zwey der merkwürdigsten Päbste, Pius VI. und Pius VII. Wie schon die gräflichen Häuser Braschi und Chiaramonti, (aus dem ersten stammte Pius VI., und aus dem letztern Pius VII.,) durch die Bande der natürlichen Freundschaft in Vereinigung standen: eben so wurden auch diese zwey Päbste einander verwandt durch gleiche Tugenden und durch gleichen Heldensinn, für die Kirche Gottes ihr Leben zu wagen. Am 14. August 1742 erblickte Pius VII. das Tageslicht. Mit welchen Empfindungen mögen wohl die gräflichen Eltern auf den Neugebornen niedergeblickt haben? Kaum haben sie eine Ahndung gehabt, daß dieses Kind einst das Schifflein Petri, wenn es in den gefährlichsten und tobendsten Stürmen der Zeit von einer Klippe zur andern geschleudert wird, regieren und leiten soll. Schnell und leicht müssen sich seine geistigen Anlagen entwickelt haben, indem er schon mit dem sechzehnten Jahre seines Alters auf den berühmtesten Universitäten Italiens seine Studien vollendet hatte.

Der religiöse Sinn, der dem Knaben schon im zarten Alter eingeflößt wurde, und die erhabenen Beyspiele von Tugenden, womit seine Eltern vorleuchteten, (bekanntlich gieng seine Frau Mutter Johanna, eine geborne Gräfin Ghinni, nach dem Tode ihres Herrn Scipio zu Fano in das Kloster der Barfüßer-Karmeliterinnen, und starb 1773 im Rufe der Heiligkeit) bestimmten ihn zum geistlichen Stande. Wo einst Benedikt von Nursia den Götzen zerstörte, und dafür das belebende Kreuz Christi aufpflanzte, wo er die Wiege seines Ordens bildete, um durch ihn die dahin schwindenden Reste der Kultur und Literatur noch zu erhalten, — dorthin nach Cassino wallte der fromme Jüngling, zog 1756 das Ordenskleid des heil. Benedikts an, und erhielt den Namen Gregor Barnabas. Durchdrungen von den Empfindungen seiner übernommenen Verbindlichkeit bereitete er sich durch göttlichen Wandel zur höhern Erkenntniß des Göttlichen vor. Hier in den heiligen Hallen, wohin ihn sein eigener wohl überlegter Wille zog, legte er den ersten Grund zu jenem thatenreichen Leben, das ihn in der Geschichte der Päbste verewigt. Hier schon drückte er das Große, das Himmlische des Christenthumes mit allen seinen Zweigen in seinem Wandel aus; Stille und Heiterkeit des Geistes leuchtete aus seinem Gesichte, und

bey seinem Anblicke lernte man über die Erhabenheit der Tugend, und über die Würde der Gottseligkeit urtheilen.

Ein so erhabenes Muster der Tugend, gepaart mit einem durchdringenden Verstande, konnte nicht lange unbekannt bleiben. Von Cassino bis nach Florenz drang der Ruf seiner Gelehrsamkeit und seines religiösen Wandels. Er wurde als Lehrer der Theologie in ein Benediktinerkloster daselbst gerufen. Wenn man in Erwägung zieht, daß in Italien ein theologischer Lehrstuhl von höchster Wichtigkeit ist, indem hier gleichsam der Sammelplatz der verwickeltsten dogmatischen Streitfragen und der verworrensten Vorfälle aus der Moral sich befindet, woher man aus allen Enden der Welt Anfragen, Erläuterungen u. d. gl. abfodert; so verbürgt uns schon dieß die ausgezeichneten Talente Pius VII. Bey seiner Hin- und Herreise der Krönung Napoleons durch Florenz würdigte er dieses Kloster jedesmal mit einem Besuche.

Hier beginnt die erste Epoche seines thatenvollen Lebens. Ihm ward das Glück nicht mehr, innerhalb den stillen Mauern seines Klosters nur sich und seinem Gott zu leben, wenn gleich der Weise, sobald es seine äußern Verhältnisse erlauben, von selbst die Einsamkeit nachsucht. Nachdem er mehrere Jahre die Lehren des Christenthums und der Reli-

gion theoretisch vorgetragen hatte, bestimmte ihn die Vorsehung dieselben praktisch zu lehren. Sein Vetter Pabst Pius VI. verlieh ihm das Bisthum Imola in der Provinz Romana am Flusse Santerno. Diese neue Auszeichnung, anstatt seinen Eifer zur Selbstvervollkommnung zu erschlaffen, belebte ihn vielmehr mit neuen Pflichtverhältnissen. Unter dem bischöflichen Kleide vergaß er den Ordensmann nicht; aber auch nicht die neu übernommene Verbindlichkeit. Er sollte nun Seelen leiten, und mit Paulus Allen Alles werden. Das Wohl der ihm anvertrauten Heerde war der Gegenstand seiner regen Wachsamkeit; dahin war sein ganzes Bestreben gerichtet, und alle seine Bemühungen hatten keinen andern Zweck als diesen. Durch seine lehrreichen Worte erweichte er seine Schafe, und durch seine Tugendbeyspiele machte er sie folgsam. Täglich und nicht selten mit thränenden Augen empfahl er sie dem Herrn der Barmherzigkeit. Seine bischöfliche Würde verriethen nicht so fast seine äußern Zeichen, als vielmehr die Erhabenheit seiner großen Tugenden. Er verließ nie seine Gemeinde, selbst im größten Kriegsgetümmel nicht. Bittere Thränen kostete es ihm wohl, da er die Bedrückungen sah, die von den republikanischen Franzosen unter Bonapartes Anführung dem Kirchenstaate, seinem Bisthu-

me und ganz Italien wiederfuhren. Selbst sein eigener bischöflicher Pallast, in welchem der eben genannte Obergeneral längere Zeit sein Hauptquartier aufschlug, erlag unter der Schwere der Abgaben und Zahlungen. Wie wunderbar doch die Wege der Vorsehung sind! Schon hier mußte der größte Dulder unsers Zeitalters Pius VII. Unglücksschläge aushalten, um sich vorzubereiten auf jene größere, die seit Jahrhunderten keinem Statthalter Christi mehr wiederfahren sind. Hingegeben einem gränzenlosen Vertrauen auf den Herrn sah er ruhig der Gewitter schwangern Zukunft entgegen.

Die großen Plane der Vorsehung entwickelten sich immer mehr. In unbekannter und geräuschloser Thätigkeit verlebte Chiaramonti seine Tage, und beschränkte sich blos auf die Erfüllung seiner Berufspflichten; aber der schimmernde Glanz seiner erhabenen Tugenden verbreitete sich bis in die Hauptstadt der Welt. Pius dem VI., der die geistlichen Würden so gerne den Verdienstvollen und Gelehrten ertheilte, und nur Männer von entschiedenem Rufe zu seinen Rathgebern wählte, und mit solchen die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten besorgen ließ, konnte der würdige Chiaramonti nicht entgehen. Er ertheilte ihm den rothen Hut, und verschaffte ihm dadurch Sitz und Stimme im

Kardinalkollegium. Daß nur die reinsten Verdienste diese Wahl leiteten, geht aus der kurzen Anzeige hervor, daß selbst der berüchtigte Peter Philipp Wolf in dem Leben Pius VI. bey der Erhebung zur Kardinalswürde des Gregor Chiaramonti keine Anzüglichkeiten anzubringen wußte. So groß ist die Kraft der Tugend, daß sie selbst dem Lästerer Ehrfurcht gebiethet.

II. Schreckliche Verwirrung in der Kirche, als Pius VII. die Leitung derselben übernahm.

Schwieriger und verwickelter als je wurden um diese Zeit die kirchlichen Angelegenheiten. In Frankreich und andern Ländern hatten sich schon seit mehreren Jahren Gesellschaften gebildet, die die empörendsten Grundsätze in Umlauf brachten, und vorzüglich durch den sogenannten Philosophismus außerordentlich verbreitet wurden. Je heimlicher sich diese Grundsätze überall ankündeten, desto verderblicher wurden sie dem Staate und der Kirche. Sie schlichen sich in die Kabinette und Rathsstuben der Fürsten, wie in das Heiligthum der Kirche ein; ja selbst bis in die niedern Hütten der Bürger drangen sie herab. So wurde alles vorbereitet, um angeblich das Menschengeschlecht zu beglücken. Aber schon die Geburt des Kindes war von

den schrecklichsten Zerrüttungen der menschlichen Gesellschaft begleitet. Tausende wurden hingewürgt, Tausende zu Bettlern gemacht, und die ganze hierarchische Verfassung umgestoßen. Rechtmäßige Könige riß man vom Throne herab, und verabscheuungswürdige Wütheriche behaupteten ihre Stelle. Göttliche und menschliche Gesetze wurden mit Füßen getretten. Da die Menschenbeglückung so lange unausführbar war, als noch Religion in den Herzen der Menschen wohnte, und diese nicht ganz untergraben werden konnte, so lange sie noch einen allgemeinen Brennpunkt und ein allgemeines Oberhaupt hatte: so ist leicht zu erachten, daß der höllische Uebermuth sich auch an dieses wird gewagt haben. Die kirchlichen Staaten wurden feindlich angefallen, geplündert und der bedeutendsten Kunstarbeiten beraubt. Nur mit den empfindlichsten Aufopferungen konnte Pius VI. einen schmählichen Frieden erkaufen. Aber auch dieser wurde bald wieder gebrochen. Ich weiß nicht, war es Reue, daß man das erstemal noch einen Schein von Menschlichkeit zurückgelassen habe, oder wollte man nur auf eine schickliche Gelegenheit warten, um mit größerer Tygerswuth gegen die Kirche und ihr Oberhaupt zu verfahren. Die französische Gesandtschaft in Rom stiftete selbst einen Aufruhr an. In Folge dessen

wurde Rom und die päbstlichen Staaten mit militärischer Gewalt besetzt, die geistlichen Güter als Nationaleigenthum erklärt und veräußert, die Wohnung des heiligen Vaters geplündert, die zur Führung der kirchlichen Angelegenheiten nöthigen Buchdruckereyen weggenommen. Um endlich das Maaß der Mißhandlungen voll zu machen, riß man Pius VI. einen achtzigjährigen Greisen gewaltthätiger Weise aus seiner Residenz fort, und setzte ihn in der Carthause bey Florenz gefangen. Den Unmenschen schien selbst der bloße Anschein von Ruhe für das Kirchenoberhaupt zu wohlthätig. Noch einmal mußte er bey seinen höchsten Lebenstagen, bey den empfindlichsten Leibesgebrechen und bey der härtesten Jahreszeit die hohen Alpen übersetzen, um in einer französischen Festung den Schluß seines Lebens zu erwarten, der am 29. August 1799 erfolgte. *)

---

*) Wie sehr die Franzosen von jeher gewöhnt waren, die Thatsachen zu entstellen, und die Leute irre zu führen, mag folgende Anekdote zeigen. Ein französischer Offizier erzählte mir im J. 1800, daß der von katholischen Mächten verfolgte Pius VI. bey keiner Nation einen Schutz und Zuflucht gefunden habe, bis er sich in die Arme der großmüthigen Nation geworfen habe, die ihn gütlich aufnahm und pflegte?!

So war der Zustand der Kirche, als Pius VI. in eine bessere Ewigkeit hinüber-schlummerte. Rom und das päbstliche Gebieth in feindlichen Händen, die Kardinäle hie und da zerstreuet, Italien ein fürchterlicher Schau-platz verheerender Kriege. Die neufränkischen Grundsätze führten eine volle Verkehrtheit herbey; die Freunde der Kirche konnten höch-stens in verborgenen Winkeln das Elend der-selben beweinen. Unterdessen, wenn mensch-liche Weisheit mit Demuth zu unterliegen scheint, ist die Hilfe des Herrn am nächsten. Das österreichische Haus ließ den Kardinälen zu ihrem Versammlungsort das Kloster St. Georg bey Venedig anweisen, nnd eine eng-lisch-türkische Flotille bewachte das heilige Conclave.

Erwartungsvoll harrte die gierige Welt, welchen Mann der heilige Geist sich erkohren habe, daß er in diesem anarchiebürtigen Zei-ten die Kirche Gottes leite. Das Publikum wollte von verschiedenen Individuen wissen; aber an den stillen, geräuschlosen und demü-gen Bischof von Imola, an Chiara-monti gedachte kein Mensch, der doch am 14. März 1800 feyerlich als Statthalter Jesu Christi ausgerufen wurde. Vertraut mit den Gefahren, in welchen die Kirche Gottes schwebte, und wohl kennend den bösen Geist, der die Welt beherrschte, erklärte er schon bey

der Annahme der päbstlichen Würde den versammelten Kardinälen, daß er bey den kritischen Zeitläuften für die Rechte der Kirche und die Heiligkeit der Sache, die ihm anvertraut wurde, bereit sey, den muthvollen Tod eines Martyrers zu sterben. Er bath seine ehrwürdigen Brüder, mit ihm gleiche Gesinnungen zu theilen. Mit solchen Vorsätzen bestieg er am 21. März, am Festtage des heiligen Benedikt, dessen Ordensregel er einst feyerlich beschwor, unter dem Namen Pius VII. den päbstlichen Stuhl, und tratt seine Amtsführung an.

Schauder erregende Gefühle mußten in seinem Innersten sich durchkreuzen, als er das erstemal die kirchlichen Angelegenheiten mit einem allgemeinen Ueberblick in's Auge faßte, und die Gräuel und Verwüstungen betrachtete, die in dem Weinberge des Herrn angerichtet waren. Rom wurde zwar im Laufe des Krieges erobert, und ihm zur Residenz übergeben; aber das Haus des Herrn war seiner kostbarsten Zierden beraubt, und durch das französische System in der hierarchischen Ordnung eine gränzenlose Verwirrung herbeygeführt. Der größere Theil Italiens, vorzüglich nach der Schlacht bey Marengo, schmachtete unter dem Joch und Drucke der Franzosen, die hier, wie überall, ihr Daseyn durch wüthigen Zerstörungsgeist bezeich-

neten. In Frankreich lagen die Altäre noch im Schutte, die Diener der Religion in schmachvollen Ketten, oder bluteten auf dem Mordgerüste des Henkers, oder irrten in fremden Regionen umher. Staatsgesetze hatten die Religion aus den Herzen der Gläubigen gerissen, und dafür den Unglauben zum Gesetz erhoben. Selbst in Deutschland war die religiöse Stimmung nichts weniger als günstig. Jene Grundsätze, die man in Westen in Betreff der Hierarchie realisirte, fanden auch in diesem Lande ihre Anhänger und Vertheidiger, die durch politische Rücksichten erst eine besondere Festigkeit erhielten. Man glaubte dadurch seinen Einfluß um vieles zu vermehren, und den seines Nachbarn außerordentlich zu schwächen. Daher ließ man sich schon in stillen und geheimen Verträgen den Besitz der schönen und kultivirten Bisthümer und Abteyen versprechen. Ja noch weit folgenreichere Grundsätze wurden aufgestellt, die das hierarchische System an der Wurzel angriffen, und die Selbstständigkeit der Kirchengewalt bezweifelten.

III. Pius VII. vergebliche Bemühungen, die Ruhe der Kirche zu sichern.

Traurige Aussichten zeigten sich überall, wohin Pius VII. seine Blicke wandte.

Am meisten wurde sein Herz mit Bitterkeit und Trauer erfüllt, als er die großen Verirrungen, die in dem einst so blühenden Frankreich vorgefallen waren, sich zu Gemüth führte. In unermüdeter Thätigkeit arbeitete er dahin, dem schönen Frankreich wieder eine Religion zu geben, freye Ausübung derselben zu bewirken, und den Altar des Unglaubens zu stürzen. Bonaparte, der eben um diese Zeit erster Konsul der französischen Republik war, und damals noch die Religion als Mittel zu seinen weit aussehenden Planen halten mochte, tratt mit dem Pabste in Unterhandlungen. Pius betrug sich mit einer Nachgiebigkeit und Mäßigung, welche die Bewunderung der Zeitgenossen und Nachkommen erregen wird, und die bestimmt und öffentlich an den Tag legte, daß er keinen andern Wunsch, als nur die Herstellung der Religion im Herzen hegte. Ein anderes Konkordat schloß er mit dem nämlichen Bonaparte als Konsul der cisalpinischen Republik, des nachmaligen Königreiches Italien. Aber beyde Konkordate wurden bald der Gegenstand der bittersten Betrübniß für den heiligen Vater. Dem ersten legte man französischer Seits Sinne unter, über welche nicht einmal verhandelt wurde, oder hob die deutlichsten Bestimmungen durch die sogenannten organischen Edikte wieder auf.

Das

Das Konkordat für Italien verlor in nämlichen Augenblicke seine Kraft, als Bonaparte die eiserne Krone sich auf das Haupt setzte; indem er Dekrete unterschrieb und vollziehen ließ, die der abgeschlossenen Uebereinkunft geradezu entgegen waren. Pius setzte ihm sein ganzes Ansehen entgegen, er bath und beschwor ihn, von diesen gefährlichen Schritten abzulassen. Alles war umsonst; ja Bonaparte gieng so weit, daß er seine Einschreittungen auch dem König Ludwig I. von Hetrurien zur Vorschrift machen wollte, der ihm aber die Antwort gab: „einiger wenigen Freygeister wegen wolle er nicht des Teufels werden."

Auch Deutschland wurde für Pius ein Gegenstand der Betrübniß und der Niedergeschlagenheit. Durch die Säkularisation verloren alle Bisthümer und Abteyen ihr Eigenthum, in dessen Besitze sich weltliche Fürsten setzten. Bey der genauen Verbindung, wodurch ihre geistliche und weltliche Macht zusammenhieng, mußte nothwendig ihre geistliche Amtsführung einigen Nachtheil erleiden. Die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Kirchen wurden immer mehr und mehr gefährdet; besonders in jenen Ländern, wo man nebst den Befugnissen, welche aus dem Reichsdeputationsabschied hervorgiengen, aus landesherrlicher Macht noch

neue hinzufügte. Um der hierarchischen Verwirrung ein Ende zu machen, und die kirchlichen Angelegenheiten nach Grundsätzen der Rechtlichkeit und Billigkeit behandeln zu können, both der friedliche Pius seine Hand zur gutachtlichen Ausgleichung. Der päbstliche Nuntius della Genga erschien an mehreren Höfen, um Einleitungen zu treffen, und übergab sein Beglaubigungsschreiben auch am Reichstag zu Regensburg. Unterdessen wurde der Reichstag aufgehoben, Kaiser Franz gezwungen, die deutsche Krone niederzulegen, und Napoleon schuf sich zum Beschützer des Rheinbundes. Die Unterhandlungen, die man in Paris anknüpfte, endeten damit, daß die päbstlichen Kardinäle entlassen wurden. Kein Resultat erfolgte.

IV. Pius VII. wird von Frankreichs Herrscher zur Untreue an der Kirche Gottes versucht.

Unterdessen entwickelten sich Napoleons herrschsüchtige Plane immer mehr. Er vertauschte den Konsulstitel mit dem eines Kaisers der Franzosen. Man konnte ihm wohl diesen kleinlichen Stolz gönnen; denn für die auswärtigen Mächte war es einerley, ob er als erster Konsul oder als Kaiser regierte, und die Franzosen erkannten ihn, gezwungen oder freywillig, als solchen. Aber daß er

sich des Pabstes bediente, um aus seinen Händen die kaiserliche Krone zu empfangen, verrieth offenbar unlautere Absichten, besonders, da er zu Drohungen seine Zuflucht nahm, als der heilige Vater sich anfänglich weigerte, in sein Gesuch zu willigen. Nur höhere Rücksichten, und um allen Schein eines unnachbarlichen Betragens gegen die französische Regierung zu vermeiden, konnten den Pabst bewegen, nachzugeben. Im Spätjahre 1802 trat Pius bey der schlimmsten Witterung und bey dem Widerwillen anderer Nationen seine beschwerliche Reise über die Alpen nach Paris an. Und wie war'd diese Reise vergolten? damit, daß Napoleon den heiligen Vater zu St. Cloud im Jagdgewande empfieng? damit, daß er, als ihn der Pabst wegen der hierarchischen Verwirrung, die durch ihn in Deutschland herbeygeführt wurde, um Vermittlung angieng, eine ausweichende Antwort gab? damit, daß Pius wider seinen Willen den Reichserzkanzler von Dalberg zum Erzbischof erheben mußte? damit, daß er ihm eine Tiare zum Geschenk machte, deren Hauptschmuck ohnehin aus der päbstlichen Schatzkammer gewaltthätig genommen war, und die er ihm bald wieder zu rauben gedachte? oder endlich damit, daß er ihm die kränkende Zumuthung machte, Rom abzutretten, und seine Resi-

denz nach Avignon zu verlegen? — Doch noch getraute sich Napoleon nicht, das mit Gewalt zu erzwingen, was er im Wege der Unterhandlungen nicht erlangen konnte. Pius kehrte nach Rom zurück.

Dießmal war Pius den Schlingen seiner Feinde entgangen; aber die Verfolgungsplane waren deßwegen nicht aufgegeben; nur feiner wurden sie angelegt, um den Schein der Rechtlichkeit vor den Augen der Welt für sich zu behalten. Die demüthige Klugheit des heiligen Vaters vereitelte auch diesen Anschlag, und am Ende blieb dem allerchristlichsten Kaiser Napoleon (dieses Beywort führten ehemals die Könige von Frankreich, und Napoleon nahm dieses Ehrenwort ebenfalls mit auf) nichts anders übrig, als die Maske abzuwerfen, und als öffentlicher Tyrann gegen die Kirche Gottes zu erscheinen.

Die sich immer gleich bleibende und schlußgerechte Handlungsweise des heiligen Vaters nichts zu thun oder zu gestatten, was den Rechten seiner Kirche nur von ferne zu nahe tretten könnte, verleitete Napoleon, um doch in möglichster Kürze Herr von Rom zu werden, auf den Plan, die widersinnige Foderung an den Pabst zu machen, daß künftighin jederzeit das Kardinal-Kollegium mit

dem dritten Theil aus eingebornen Franzosen, die Napoleon ernennen wird, besezt seyn sollte. Mit heiligen Unwillen wies Pius dieses andringliche Zumuthen von sich; denn dadurch mußte er selbst die Grundpfeiler seiner Konstitution einstürzen, die Unabhängigkeit seiner geistlichen Gewalt angreifen, und allen den verderblichen Uebeln, welche die Kirche heute noch so sehr beweinet, den Weg wieder öffnen. Er faßte daher den standhaften Entschluß, bey solchen Umständen keinen rothen Huth zu vertheilen. Der beleidigte Stolz sann auf niedrige Rache, um das päbstliche Benehmen in ein zweydeutiges Licht zu stellen. In allen Zeitungen erscholl die Kunde, daß zwey österreichische Prinzen zur Kardinalswürde wären erhoben worden. Doch die Falschheit dieser Angabe wurde höhern Ortes bald berüchtigt.

Es schien absichtlicher Plan zu seyn, den ehrwürdigen Pabst beständig zu necken, und ihm keine Ruhe zu gestatten, um auf diese Art seinen Heldensinn zu schwächen, oder allenfallsige Blößen bey ihm zu entdecken. Napoleon verlangte von ihm die im Königreich Neapel gelegenen Fürstenthümer Pontecorvo und Benevente, belohnte mit dem ersten den Bernadotte, und mit den andern den Minister Taleyrand; dem Pabst dagegen versprach er eine großmüthige Entschä-

digung. Worin diese bestanden, wird der Erfolg lehren, — in den unerhörtesten Mishandlungen.

Mittlerweile wurde auch das französische Gesetzbuch entworfen, und in den Gerichtsstellen eingeführt. Wenn schon der Pabst um die Gesetzgebung fremder Nationen in der Regel sich nicht zu bekümmern hat, so tritt diese Pflicht doch dort ein, wenn sie Religionsgrundgesetze zum Gegenstand nimmt. Der Codex Napoleon hat zwar gegen mehrere Kirchengesetze angestoßen, aber vorzüglich wegen der so deutlich ausgesprochenen Lösbarkeit der Ehe gegen die heilige Schrift und Offenbarung gesündigt. Der heilige Vater machte darüber die wichtigsten Vorstellungen, ermahnte und bath, von einem Gesetz abzulassen, das schon seiner Natur nach die moralische und physische Zerstörung einer Nation in sich trägt. Napoleons Plane waren vielleicht schon dortmals auf einen andern Gegenstand seiner Liebe gerichtet; er blieb unbeugsam bey seinem angenommenen System.

Daß es in Napoleons Absichten lag, sich auch zum Oberherrn in geistlichen Angelegenheiten zu machen, darüber sind entscheidende Beweise vorhanden. Um aber nicht zu voreilig aufzutretten, und die Gemüther

vorzubereiten, bediente er sich feiler Schriftsteller, die die wohlthätigen Folgen aus einander setzen mußten, die zum Wohl der Staaten und der verschiedenen Religionsvereinigungen hervorgehen würden, wenn die geistliche Macht mit der weltlichen in Vereinigung stünde. Man kennt jene Schrift eines Advokaten, die in Frankreich so viel Aufsehen machte, und, wie zu erwarten war, auch in Deutschland häufig gelesen wurde.

Um doch einmal den heiligen Vater zu einen bedeutenden Schritt zu bewegen, und eine bestimmte Erklärung von ihm zu erhalten, die man als Vorwurf größerer Einschreitungen gebrauchen könnte, foderte die französische Regierung von ihm ein Bündniß gegen die Ungläubigen und gegen die Engländer." Die Gewissenszärtlichkeit seiner päbstlichen Heiligkeit gestatteten nicht, diesen Vorschlag anzunehmen. Er, ein Fürst des Friedens konnte unmöglich eine Verbindung eingehen, die ihn zum beständigen Krieger machte. Man verdrehte die Phrase, und schlug ein Trutz- und Schutzbündniß zwischen den Königreichen Italien, Neapel und den römischen Staaten vor, und begleitete diesen Antrag mit der Drohung, daß der Pabst, wenn er ihn verwirft, er keine gütliche Beylegung, keinen Frieden mit dem Kaiser haben wolle, und daß hiemit

der Pabst ihm den Krieg erkläre, und daß er durch Unvernunft, Starrsinn und Verblendung das Werk des Genies, der Staatskunst und der Aufklärung zerstören wolle.

Der Pabst seinen Grundsätzen getreu erklärte, daß er kein Angriffs- und Vertheidigungs-Bündniß eingehen könne, das ihn nach einem festen und fortdauernden System mit allen jenen Mächten in Feindschaft setzen würde, welche der Kaiser zu bekriegen für gut fände. Der Diener des Friedensgottes würde dadurch in einen bleibenden Kriegsstand versetzt, und der gemeinschaftliche Vater würde gegen seine eigenen Söhne aufstehen, und das Oberhaupt der Religion sich der Gefahr aussetzen, seine geistlichen Verhältnisse mit jenen katholischen Mächten unterbrochen zu sehen, gegen welche der Bund feindlich vorzugehen verpflichtet wäre. Nicht aus Unvernunft, Starrsinn und Verblendung, sondern nur wegen Aufrechthaltung der unabhängigen Herrschaft der Kirche verweigert der heilige Vater seinen Beytritt.

Diese freymüthige Erklärung, in welcher jeder Rechtschaffene nichts als den ächten evangelischen Geist erblickt, veranlaßte die fran-

zösische Regierung, Maaßregeln zu ergreifen, die sie und alle diejenigen, die sich als Werkzeuge derselben gebrauchen ließen, mit unauslöschbarer und ewiger Schande bedeckt.

V. Pius VII. wird nach und nach auf die schändlichste Art seiner weltlichen und geistlichen Herrschaft beraubt.

Es kam nun darauf an, wie man, ohne Aufsehen und Geräusch zn erregen, die päbstlichen Staaten in Besitz nehmen möge. Eine derbe Lüge mußte den wahrheitsliebenden Pius hintergehen. Der französische General Miollis zog am Ende des Januars 1808 an der Spitze seiner Armee von Florenz nach Rom, um, wie er vorgab, seinen Weg nach Neapel einzuschlagen. Er schrieb an den Pabst, und bath ihn um die Erlaubniß des Durchzuges, und setzte bey: „er wünsche sich und seiner Armee Flügel, um durch die Luft seinen Weg nach Neapel zu nehmen, er störe ungerne durch den bloßen Anblick der Waffen die fromme Ruhe Sr. Heiligkeit.“ Der schändliche Heuchler! Ruhig zog er in Rom ein; ein Theil seiner Truppen stellte sich vor dem Pallaste Montecavallo auf, in welchen sich der Pabst befand, ein anderer zog beym Vatican vorbey, und besetzte die Engelsburg. Um die feindli-

chen Gesinnungen recht kräftig an den Tag zu legen, wurden die Kanonen mit brennender Lunte gegen die Wohnungen seiner päbstlichen Heiligkeit gekehrt. *) Auch die übrigen Theile des päbstlichen Gebiethes wurden besetzt, und man rechnete die Zahl der feindlichen Truppen Dreißig Tausend Mann.

Von nun an reichte eine Mißhandlung der andern die Hand. Der heilige Vater konnte versichert seyn, daß jeder grauende Morgen neue schmerzende Leiden herbeyführen würde. Zuerst wurden die päbstlichen Truppen entwaffnet, und mit Gewalt den französischen einverleibt; die, welche ihrem

*) Daß die französische Regierung nur von wilder und unbändiger Eroberungssucht geleitet wurde, ergiebt sich daraus, weil sie bey jedem Notenwechsel eine andere Ursache der Besitznahme von Rom angab. In einer Note vom 23. Februar 1808 wird Rom aus dem Grunde besetzt, „um sie von den neapolitanischen Strassenräubern zu reinigen," welchen doch die Franzosen selbst, weil sie sich geweigert haben, zur Knechtschaft ihres Vaterlandes mitzuwirken, ihren Aufenthalt daselbst angewiesen haben, und die sich monatlich zweymal vor der französischen Gesandtschaft stellen mußten, damit die Polizey von ihrer Anwesenheit versichert blieb.

rechtmäßigen Herrn getreu blieben, wurden in die Festung gebracht, oder aus Rom verwiesen. Um diese Beleidigung recht fühlbar zu machen, erlaubte man sich den spöttischen Beysatz: „daß es Soldaten nicht erlaubt sey, von Priestern oder Weibern Befehle anzunehmen." *) Man stellte eine französische Wache auf das Pferd-Posthaus, und gegen öffentliche Treue und Glauben auch einen Inspektor der Brief-Korrespondenz auf. Ja sogar alle Buchdruckereyen wurden unter Aufsicht genommen, um dem Regenten von Rom und dem Oberhaupt der Religion die Preßfreyheit zu entziehen. Der kleinen Leibwache seiner päbstlichen Heiligkeit, den wenigen Milizen des Kapitoliums und der Finanzen, die mit

---

*) Daß man sich aber nicht konsequent blieb, beweisen die Herzogin von Lucca und Piombino, und der Reichserzkanzler von Dalberg. „Dagegen hat dieser letztere in seinen Hirtenbriefen die Entkleidung des päbstlichen Stuhles gebilligt, dem heiligen Vater, einem wahren Martyrer, die Trennung in der Kirche zugeschrieben, und trotz seiner katholischen Bischofswürde stets bereitwillig den Diener des exkommunizirten Buonaparte gemacht." Interessante Staatsschriften und Briefe aufgefangen von Streifparthien. Herausgegeben von A. W. v. S. (Schlegel.) Hannover 1814. bey den Brüdern Hahn. S. 46. Note.

den Franzosen noch nicht vereinigt waren, gab der Pabst eine neue Kokarde. Die Abänderung wie ein Muster derselben, wurden allen Gesandten in Rom offiziell mitgetheilt. Wie schmerzlich daher mußte es dem heiligen Vater nicht fallen, als er durch einen öffentlichen Tagsbefehl erfuhr, „daß man in Rom, und von Rom aus auch in andern Gegenden Italiens Kokarde von einer ganz neuen Farbe austheile, um mittels dieser Kokarden einen Vereinigungspunct gegen die Armeen Sr. Majestät zu richten.“ So mußte die Wahrheit entstellt werden, um eine neue Gewaltthat zu beschönigen. Einige Tage nachher drang eine französische Truppe mit List und Gewalt in die friedsame Wohnung des höchsten Priesters, erbrach gewaltthätiger Weise die Thore, bemächtigte sich der wenigen Waffen, die mehr zur Zierde als Vertheidigung seiner geheiligten Person bestimmt sind, setzte sogar seine Leibwache fest, und beraubte ihn auf diese Weise jeder Art von Wache — sogar auch seiner Ehrenwache. — — Bey der pflichtmäßigen Weigerung, von den Befehlen der franzäsischen Garde abzuhängen, wurden sie ergriffen, und in das Kastell abgeführt.

Noch heuchelte man immer nur einen Angriff auf die zeitliche Regierung des Pab-

stes, während dem man doch schon die himmelschreiendsten Gewalthätigkeiten sich erlaubte, die keinen andern Zweck haben konnten, als auch seine geistliche Oberherrschaft zu zerstören. Ein Dekret Napoleons befahl allen aus dem Königreich Neapel gebürtigten Kardinälen unter dem Verlust ihrer Güter in ihre Heimathe zurückzukehren. In Betracht aber, daß das natürliche Völkerrecht jeden Menschen die Freyheit giebt, unter jenem Himmelsstriche sich niederzulassen, der ihm vor andern gefällt; — daß sie durch einen vieljährigen Wohnsitz schon Unterthanen des Pabstes geworden sind; — daß sie beym Empfang des Purpurs eidliche Verbindlichkeiten mit Zustimmung ihrer Geburtsstaaten eingegangen haben, wodurch sie Rathgeber des heiligen Vaters in geistlichen Angelegenheiten geworden sind, — glaubten sie nicht verbunden zu seyn, den französischen Befehlen nachzukommen. Was sich noch nie ein weltlicher Fürst, der die katholische Religion bekennt, zu thun erlaubt hat, — das hat Napoleon gewagt, und dadurch die Kardinalswürde, die ein Ausfluß der päbstlichen ist, auf eine auffallende Weise beschimpft. Man vergriff sich an vier Kardinälen, riß sie aus den Armen Sr. Heiligkeit, und führte sie, wie Staatsverbrecher, unter bewaff-

neter Begleitung nach Neapel ab, von wo aus sie wieder einzeln in verschiedene Orte verwiesen wurden. Bald rückte man einen Schritt vorwärts, und was Anfangs nur in Betreff Neapels verordnet war, wurde auch für das Königreich Italien und die übrigen mit Frankreich vereinigten Staaten erkannt. Um die Herrschaft der Kirche Gottes recht planmäßig zu zerstören, dem Oberhaupt der Kirche die zur Führung der geistlichen Angelegenheiten nöthigsten Kirchenglieder zu entreissen, nahm man ihm seinen Vikarius, seinen ersten Minister und andere, größten Theils mit der Seelsorge beauftragte Kardinäle weg.

Diese rechtswidrigen Eingriffe, deren bald noch ärgere nachfolgten, veranlaßten den heiligen Vater in einer Kardinalsversammlung, eine schon bey der Wahl gemachte Aeußerung und Bitte zu wiederholen, daß er seinen Pflichten getreu, für die Kirche Gottes gerne sein Leben hinopfere, und er erwarte, daß seine ehrwürdigen Brüder seinem Beyspiele folgen werden. Wirklich haben sie mit ihrem verehrten Oberhaupte alle Leiden standhaft getheilt.

Dieser großen Bedrückungen müde, erhob Pius eine kraftvolle Sprache gegen den Kaiser Napoleon. Er brachte ihm alles in Er-

innerung, was er zu seinen Gunsten gethan habe, und bemerkte ihm dagegen alle Unbilden, die er zur Wiedervergeltung dem Pabste erwiesen habe, und schloß endlich mit der Androhung, daß er sich endlich in die traurige Nothwendigkeit versetzt sehen wird, in der Demuth seines Herzens von jener Macht Gebrauch zu machen, die der Allmächtige in seine Hand gelegt hat, wenn Napoleon fortfährt, ihm neue Veranlassungen zu geben, die Gerechtigkeit seiner Sache der Welt kund zu thun. Zu gleicher Zeit gaben Se. päbstlichen Heiligkeit ihrem Legaten in Paris dem Kardinal Caprara den Auftrag, dem Kaiser gründliche Vorstellungen zu machen, daß er endlich einwilligen möchte, Rom und einige Umgebungen zu räumen, außer dessen, wenn Napoleon dem Gesuch nicht nachgiebt, seine Reisepässe zu verlangen.

Diese Note wurde am 3. April 1808 übergeben, und am nämlichen Tage noch erfolgte die Antwort vom französischen Minister Champagny und die Reisepässe. Er erneuerte die Versicherung, daß, wenn der Pabst das vorgeschlagene Offensiv- und Defensiv-Bündniß eingehet, alles beendet sey; weigere er sich aber, so erkläre er dem Kaiser den Krieg; die erste Folge des Krieges ist die Eroberung, und die erste

Folge der Eroberung ist die Abänderung der Regierung; es ist nothwendig, einen solchen Regenten aufzustellen, der mit den Königreichen Italien und Neapel die Vertheidigung der gemeinen Sache gegen den gemeinschaftlichen Feind ergreift. Was die Abfoderung der Reisepässe anbelangt, (daß sie bedingungsweise gestellt war, davon wird nichts gesagt) so bedauert Champagny, daß der römische Hof für diesen Friedensbruch die Charwoche gewählt habe, in welcher Zeit er seine Waffen für mächtiger halten mochte. Aber die Aufklärung des Jahrhunderts wird den Erfolg vereiteln; das Zeitliche wird nicht mehr mit dem Geistlichen vermengt: die Regentenwürde, von Gott selbst geheiligt, ist über jeden Angriff erhaben. *) Zu gleicher Zeit wird bemerkt, daß nach der Abfoderung der Reisepässe, die gallicanische Kirche in ihre ganze Unabhängigkeit und in die Reinheit ihrer Lehre zurücktrette. Am Schlusse seiner Note äußert der Minister den Wunsch, daß diese Bemerkungen den heiligen Stuhl bewegen möchten, den Vorschlägen des Kaisers beyzutretten.

Pius.

---

*) Darum wurde sie in Rom von den Franzosen so gewissenhaft respektirt.!.

Pius wiederholte die schon so oft abgegebene Erklärung, daß Er keine Verpflichtung eingehen könne, die wider die Unabhängigkeit der Kirche streiten würde; freye und unbedingte Ausübung seiner oberhirtlichen Rechte sey die Ursache der Weigerung, und nicht die Lust, dem Kaiser den Krieg zu erklären. Sollte Napoleon seine Drohungen erfüllen, und sich des Kirchenstaates bemächtigen, so wird dieß nie den Stempel der Eroberung tragen, sondern den eines gewaltthätigen Raubes; und die Umänderung der Regierung keine Folge der Eroberung seyn, sondern eine Folge des nämlichen gewaltthätigen Raubes. Was die Scheidewand betrifft, die der Kaiser zwischen Frankreichs Katholiken und dem Pabste aufzuführen droht, erinnerte der heilige Vater, daß er keine Veranlassung dazu gegeben habe, und daß er von Frankreichs würdigen Clerus eine zu hohe Meinung hege. So wachsam die gallicanische Kirche für ihre Gerechtsame ist, eben so ergeben wird sie dem Stuhle des heiligen Petrus bleiben, sie wird sich in ihren wahren Grundsätzen behaupten, ohne sich Rechte zuzueignen, die sie weder hat, noch haben kann, und sie wird nie durch eine Trennung vom Mittelpunkte der katholischen Einheit ein Schisma veranlassen. Die Zurücknahme der Vollmachten des päbstlichen Legaten machte der heilige Vater von dem Wil-

len des Kaisers abhängig. Es hieng ja nur von ihm ab, Rom zu räumen, und sich mit den Nachgiebigkeiten zu bezeugen, welche sich mit den Pflichten seiner Heiligkeit vertragen.

Daß die Erneuerung der Anträge in ein feindliches Bündniß zu tretten, die Drohung den Pabst der geistlichen und weltlichen Oberherrschaft zu berauben, und die Beschwerde über die Zurücknahme der Vollmachten des Legaten, woraus die Uebung neuerer Zeiten eine wahre Kriegserklärung gemacht hat, nur ein Blendwerk war, die Wahrheit der Dinge und Ansichten zu entstellen, geht hell daraus hervor, weil schon um einen Tag früher (den 2. April) ein Dekret Napoleons erschien, wodurch dem Pabst der schönste Theil die Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino seiner noch übrigen Staaten entrissen, und unwiderruflich und auf ewig dem Königreiche Italien einverleibt wurde. *) Das Schicksal der vier Provinzen wurde daher früher schon entschieden, ehe noch der Minister seine Vorschläge wiederholte, und die Antwort darauf erhalten hatte, und das spätere Verlangen der Pässe entschied die vorher gegangenen feindlichen Befehle.

---

*) Daß Napoleons Reich keiner Ewigkeit trotzte, wissen wir.

Napoleons unbeugsamer Wille würdigte keine Gründe, die man ihm entgegen stellte; mit wilder Raubeslust griff er nach den päbstlichen Provinzen, und führte darinn sein Regierungssystem ein. Ein anderes dem heiligen Vater nicht minder schmerzliches Dekret vom nämlichen Tag (2. April) verordnete, daß alle Kardinäle, Prälaten, Offizialen, und andere bey dem römischen Hofe angestellte Beamte, die aus dem Königreiche Italien gebürtig sind, unter angedrohten Verlurst ihrer Güter dahin zurückkehren sollten. Wer sieht nicht, daß diese Verordnung zur Absicht hatte, den Pabst in die Unmöglichkeit zu versetzen, seine Pflichten zu erfüllen, seinen heiligen Senat aufzulösen, die Kirchenregierung in Unordnung zu bringen, und ihm den letzten Rest des Trostes, bey der schweren und nunmehr äußerst gelähmten Ausübung seines Amtes, in den liebsten und nothwendigsten Personen zu rauben.

Man trieb die Gewaltthätigkeiten noch weiter. Mit frevelhafter Hand erbrachen die Franzosen die Schranken des Staatssekretärs, in welchen sich die Staatspapiere befanden. Wenn die Wohnung eines fremden Ministers auf dem Gebiethe eines andern Fürsten heilig ist, — wenn jeder Versuch dieser Art gegen das Völkerrecht anstößt: — was muß man denken, wenn man an des

Landesfürsten eigenen Minister — in des Landesherrn eigenen Pallaste — solche Mißhandlungen sich erlaubt? — Nicht einmal Türken haben solche Gräuel begangen. Was soll man vom allerchristlichsten Kaiser — was von seiner geheuchelten Unterwürfigkeit gegen die geistliche Gewalt des Oberhaupts denken?

Pius VII. getreue Diener, die nicht durch Versprechungen von Größe, Reichthümern und Ehren zu gewinnen waren, wurden bald in Gefängnisse geworfen, oder in Festungen außer den päbstlichen Staaten geführt, oder gar in Ketten geschmiedet, die mit ungeheuren Bomben beschwert waren.

So hat denn also der Pabst den schönsten und größten Theil seiner Provinzen durch einen gewissenslosen Machtspruch Napoleons verloren, weil er keine Verbindlichkeit eines fortwährenden Kriegssystemes übernehmen konnte, und der freyen Ausübung des katholischen Kultus durch Eigenmacht und willkührliche Hingebung kein Hinderniß entgegen setzen wollte; — weil er die ausdrücklich und wiederholt vorgebrachten Grundsätze nicht anerkennen konnte, daß der heilige Vater zwar Souverän von Rom, der Kaiser Napoleon aber Kaiser von Rom sey: daß der heilige Vater

dem Kaiser im Weltlichen unterworfen sey, wie der Kaiser es dem Pabste in geistlichen Angelegenheiten ist, *) — weil er dem zerstörenden Grundsatz nicht beypflichten konnte, daß der Kirchenstaat dem französischen Kaiserstaate zugehöre, und einen Theil desselben ausmache.

Nun kam es darauf an, den Pabst auch aus dem Ueberreste seiner kleinen Besitzungen, die nur mehr das Patrimonium des heiligen Petrus in sich begriffen, zu verdrängen. Eine Kontribution, die man den heiligem Vater auflegte, brachte die gewünschte Wirkung nicht hervor. Statt Geld both er ihnen seine Tiare, ein Geschenk des räuberischen Napoleons, das ohnehin nicht in den päbstlichen Schatz gehörte.

Diese unerwartete Antwort geboth einige Zeit Stillstand. Wie aber die See stille und ruhig wird, so weiß der erfahrne Schiffmann, daß ein fürchterlicher Sturm seinem Ausbruch sich nahe. Pius hielt diese anscheinende Ruhe für nicht anders als für einen Vorbothen eines nahen Ungewitters. Es

*) Daß Napoleon's Unterwürfigkeit gegen das Oberhaupt der Kirche mehr prahlerisch als wahr ist, zeigt der Ausgang.

kam. Man both dem Pabste einige Millionen Franks und die Residenz in Avignon, wenn er freywillig dem heiligen Stuhl entsagte. Diesen freyen Willen um so eher hervorzubringen, drohte man ihm mit lebenslänglichen Gefängnisse, ja sogar mit dem Tode, wenn er die Gnade Napoleons aus Eigensinn ausschlüge. Der unerschütterliche Pius blieb seinen Grundsätzen getreu. Ihn konnten weder Drohungen schrecken, noch Versprechungen blenden, an seinen heiligen Pflichten ein Verräther zu werden. Er glich einem Felsen, der dem fürchterlichen Anprellen schäumender Meereswogen widersteht, einem Felsen, den die Gewalt der Hölle zu überwältigen nicht im Stande war. Der französische General Miollis empfand diese Charakterfestigkeit, und er selbst berichtete dem Kaiser: „daß mit diesem Manne nichts zu machen sey, der einen Martyrer heuchelt.“ *)

Napoleon schritt nun mit frecher Gewalt vor. Durch ein Dekret gegeben zu Wien am 17. May 1809, vereinigte er die Staaten des Pabstes mit dem französischen Reiche;

---

*) „Qu'il n'y avoit absolument rien a faire avec cet homme, qui mendioit le martyre.“ Pius hat keinen Martyrer geheuchelt; er blieb standhaft im Leidenskampf bis zum Ausgang der Sache.

und am 9. Juni wurde die Einführung des französischen Gouvernements in den bisherigen Kirchenstaate zu Rom förmlich ausgerufen, und durch den Donner der Kanonen von der Engelsburg und dem Capitol herab verkündet. Das allgemeine Oberhaupt der Kirche wurde Frankreichs Pensionist.

Dieses Ereigniß erfüllte jeden Redlichgesinnten mit dem tiefsten Kummer. Rom, die Heimath aller Heiligkeit und aller Heiligthümer der Geschichte, der Künste und alles dessen, was ein menschliches Gemüth mit hoher Würde erfüllen kann — Rom, seinem Ansehen und seiner alten Denkmale nach ein Grab der Zeit, sollte durch unwürdige Macht verhaßter neufränkischer Barbaren entweiht und geschändet werden. — —

VI. Pius VII. erklärt den Kaiser Napoleon in den Bann verfallen. Schreckliche Mißhandlungen des heiligen Vaters.

Montecavallo war der Zielpunkt aller Römer; das tugendhafte Betragen des Pabstes, ihre Richtschnur. Miollis befahl Karneval, — und der Römer, — da Petrus Nachfolger in der Gefangenschaft schmachtete, — machte (wider seine Sitte) keine Karneval. Alles harrte ungeduldig der Ent-

schließung des heiligen Vaters entgegen. Am 10. Juni früher Morgenszeit eilte Alles der päbstlichen Residenz zu, um zu vernehmen, was der heilige Vater für eine Sentenz fällen möchte über die gestrige Besitznahme Roms und anderer Staaten. Da erschien der heilige Mann. Ehrfurcht gieng vor ihm her. Er hielt mit hohem Ernste und kraftvoller Würde eine gehaltvolle Rede, verkündete dem auf die Knie niedergefallenen Volke die Begebenheiten, die sich seit dem ersten Briefe des Generals Miollis von der Gränze des Kirchenstaates aus bis jetzt ereignet haben, und dann — sprach er kraft seines heiligen Amtes und seiner erhabenen Würde als Statthalter Jesu Christi auf Erden, — mit erhöhter Stimme und donnerd das — „Anathem über den Kaiser der Franzosen und alle diejenigen, so demselben wider das Wohl der Kirche zu verfahren gerathen haben." Welchen Eindruck diese Rede machte, läßt sich durchaus nicht beschreiben; dieser Vorgang ist selbst dem Gedanken unerreichbar. Ein Augenzeuge *) versichert, daß allen Anwesenden so war, als kämen sie von dem Gerichte Gottes.

---

*) Alexander von Rennenkampf.

Im nämlichen Augenblicke wurde die Exkommunikationssentenz in lateinischer Sprache abgefaßt an die vier Hauptkirchen Roms angeheftet, und gegen Abend wurde die Bekanntmachung des päbstlichen Bannes in italienischer Sprache allen in Rom anwesenden Gesandten und Geschäftsträgern aus der Kanzley der apostolischen Kammer zugestellt.

Kein Sterblicher in den letzten Jahrhunderten hat sich durch geistige und moralische Würde so sehr erhoben, wie Pius VII. Der edle Ausdruck seines Gesichtes ist ein ewig wahrer Spiegel seines edlen Gemüthes, und darf es ohne Rückhalt seyn; sein leuchtendes Auge und die außerordentliche Leidenschaftslosigkeit, so wie der hohe Ernst, der die Bewegung der Züge wie in einen Brennpunkt sammelt, und der die wahrhaft göttliche Kraft der Seele ankündigt, mit der er seinen Leidenschaften einen ewigen Zwang, die menschliche Natur der göttlichen unterwirft; zugleich schimmert durch diesen Ernst bey jedem Blicke jene unaussprechliche Güte und Sanftmuth durch, die bey allem dem der Grundzug seines Charakters ist, und ihm alle Herzen, die sich ihm nahen durften, auf ewig gewinnt und an sich fesselt. *) Dem ungeachtet ver-

*) Rennenkampf.

sprach sich Niemand für die geheiligte Person des Papstes viel Gutes, da einerseits an der eisenfesten Ausdauer bis an sein Lebensende nicht mehr zu zweifeln war, und andererseits Napoleons rachgieriger Charakter das Schlimmste erwarten ließ.

Diese Vermuthung traf zu. Die feyerliche Ausschließung von der Gemeinschaft der Gläubigen, die standhafte Weigerung des Pabstes, von ihm einen Gehalt anzunehmen, und das sich immer gleiche Benehmen gegen die französischen Anmaßungen, brachten den Kaiser in eine solche rasende Wuth, daß er die Abführung des Pabstes nach Frankreich befahl. Gegen die Mitte Julius, während Miollis glänzende Feste in Rom gab, wurden nächtlicher Weile auf Montecavallo die Gartenmauer von bewaffneten Franzosen überstiegen, mehrere Thüren eingeschlagen, und der heilige Vater aus seinem Bette geholt. Ohne irgend ein Wort zu verlieren, ohne die geringste Anstalt zu einer Reise zu machen, nahm der Greis sein Oberkleid, zog es an, und stumm und gefaßt, daß selbst der frevelhafte Franzose ihn verwundert ansah, folgte er diesem bis zum Wagen. Eilf Gensd'armen begleiteten den Pabst, — der, weil er an Stein und Bruch leidet, schwach und krank war.

Mit wilder Eile ward Pius durch die italienischen Städte gebracht, und, so viel möglich, dem Anblicke des Volkes entzogen. Bey Genua wurde der Pabst in ein elendes Boot gesetzt, und in feuchter Nacht, bey unruhigen Wetter ruderte man das Oberhaupt der Christenheit um Genua herum. Seine dünne Kleidung und die Nässe machten den Greisen am ganzen Leibe zitternd, und er klapperte vor Frost mit den Zähnen. Dieser erbarmungswürdige Anblick erregte die Gutmüthigkeit des Fischers, daß er seine Jacke auszog, und sie dem Pabste umhieng, der ihm dafür den heiligen Segen ertheilte.

Endlich gelangte man zu Avignon an. Der hinfällige Greis bedurfte einer Ruhe; — und sie wurde ihm verweigert. Mit unerklärbarer Gefühllosigkeit mußte der Mann des Schmerzens nach wenigen Stunden seines Aufenthalts in Avignon auf andern Wegen die Rückreise nach Nizza antretten. Ueberall, wo er hinkam, strömte ihm das Volk entgegen, und erflehete seinen heiligen Segen, brachte ihm Rosenkränze, Crucifixe, Heiligenbilder, um sie von heiliger Hand weihen zu lassen. Bey den traurigen und hoffnungslosen Zeiten sollten sie Muth und Glauben in die Gemüther der Niedergeschlagenen gießen. Pius erbaute die Gläubigen auf seinem ganzen Zuge, und wo er immer

Gelegenheit fand, eine heilige Handlung auszuüben, benützte er sie. In der Stadt Frejus in der Provence mußte der Pabst in einem Hause übernachten, in welchen die Wirthin so eben in die Wochen kam. Pius erkundigte sich um das Befinden der Mutter und des Kindes; und als er erfuhr, daß letzteres die heilige Taufe noch nicht erhalten habe, ertheilte ihm der höchste Priester in eigener Person das heilige Sakrament. Was wird wohl einst aus diesem Kinde werden? —

Einen der fürchterlichsten Wege legte Pius von Nizza bis Savona zurück. Der kranke Greis mußte hier seinen Reisewagen verlassen, und ein Maulthier besteigen. Mehrere Tage schritt er auf hohen Steigen einher, die sich in den Wolken zu verlieren scheinen, — oft kaum einen Fuß breit — auf der einen Seite thürmen sich die höchsten Felsenwände, auf der andern schreckt das Meer in unabsehbarer Tiefe. Die Engel des Herrn schützten den heiligen Mann. Er kam glücklich in das Felsennest Savona, wo er mehr als drey Jahre, ganz allein, nur von Gensd'armen bewacht, verlebte.

VII. Pius VII. muß die Vorarbeiten Napoleons zu einer Kirchentrennung ansehen.

Das päbstliche Ansehen ward in der Ausübung ganz gehindert. Die Kardinäle, die ihre Gesinnungen mit dem Pabste theilten, wurden verwiesen, in Festungen gebracht, oder auf andere Weise mißhandelt. Napoleon hob in Rom alle Anstalten, die sich auf die Beybehaltung des katholischen Glaubens bezogen, auf, und schaltete überhaupt mit einer Willkühr, die seine tiefen Absichten nicht undeutlich hervorblicken ließen. Er zerriß alle Kirchensprengel, selbst jenen des Pabstes, den er als Bischof von Rom besitzt. Der gefangene Pius, dessen Arm gelähmt war, konnte nichts thun, als zwischen dem Tempel und Vorhof weinen, und Gott den Herrn um Gnade und Barmherzigkeit anflehen. Der Pabst war gezwungen zu erklären, daß er so lange keinem Bischof mehr die Bestättigung ertheilen könne, so lange man ihn in einer schimpflichen Gefangenschaft zurückhalte; indem er ohne Rathgeber, ohne einen Senat zu haben, nicht im Stande sey, die gehörigen Untersuchungen über ihre Eigenschaften und Brauchbarkeit anzustellen. Gegen diese rechtskräftige Einrede both die Hölle ihre ganze Macht auf, um eine Kirchentrennung hervorzubringen. Napoleon benützte diese Umstände. Er ließ alle Bischöfe einladen zu behaupten, daß ihre geistliche Macht

und Jurisdiktion, die Verwaltung und Wiederbesetzung ihre Bisthümer unabhängig vom Pabste sey. Er berief zu diesem Ende ein National-Koncilium in Paris zusammen, und erklärte sogar das Konkordat als nicht mehr existirend, weil es von einem Theil gebrochen wurde. *) Die so viele erledigten Bisthümer giengen ihm (seiner Angabe nach) sehr zu Herzen. Er sah das Beste des Staates gefährdet, so lange das Oberhaupt der Kirche dem französischen Kaiser nicht den Fußschemel reichte. Gott wachte über seine Kirche; und was Pius schon früher von dem aufgeklärten gallicanischen Clerus erwartete, daß er sich nicht Rechte anmaßen wird, die er weder hat, noch haben kann, hat sich vollkommen bestättigt. Warum das Koncilium nur eine Sitzung gehalten habe, und später, wie es schon früher mit der Judenversammlung geschah, aufgelöst wurde, darüber hängt noch ein zu tiefer Schleyer. So viel verlautete doch von allen Seiten, daß die Anträge der französischen Regierung von der Art waren, daß sie in das Wesen des Katholicismus zu tief eingegriffen hätten. Wir haben ja doch schon einen jungen König von Rom erlebt; vielleicht hätten

*) Weißlich sagte Napoleon nicht, wer das Konkordat gebrochen hat.

wir auch noch von einem höchsten Priester in Rom mit der Kaiserskrone geschmückt gehört? Da itzt die Ketten, die uns umschlangen, gebrochen sind, werden wir bald nähere Aufschlüsse erhalten. Diejenigen feilen Schriftsteller, die in Pius Benehmen Hildebrands Grundsätze (Gregor VII., den Herder als Kenner der Geschichte mit Recht den Großen nennt) und die Schlangenwege der römischen Kurialisten auffinden wollen, verdienen keine Erwähnung. *)

VIII. Pius VII. wird neuerdings nach Frankreich abgeführt. Letzte Prüfung.

Alles glaubte noch seine päbstliche Heiligkeit in Savona, von groben schnurbärtigen Gensd'armen bewacht; als auf einmal das französische Amtsblatt ankündete: „der Pabst ist am letztverflossenen 20. Juni (1812) in Begleitung des Erzbischofs von Edessa und mehrerer seiner Hofbedienten zu Fontainebleau angekommen. — — Se. Heikeit haben das nämliche Zimmer wie vor sieben Jahren inne; sie haben die Reise sehr gut ertragen.“

---

*) Historisches Gemälde der Politik des römischen Hofes. S. 104. 167.

Noch haben wir nie von einer würdigen Behandlung gehört, welche die französische Regierung dem heiligen Vater, seiner hohen Würde gemäß, hätte wiederfahren lassen; im Gegentheile sind wir von den Beschimpfungen und Mißhandlungen überzeugt, die er erdulden mußte. Wer sollte nicht auch in diese Erzählung Mistrauen setzen? — Der Pabst wurde von Savona nach Fontainebleau abgeführt; sein Reisegesellschafter war ein Franzose Koch, ein strenger Mann, und Anführer der Gensd'armerie von Rom, der neben dem heiligen Vater Platz im nämlichen Wagen nahm. Das hohe Alter, die vielen körperlichen Gebrechen, die beständigen Sorgen und Kummer, und selbst die Beschwerlichkeiten der Reise ließen für eine baldige Auflösung seiner irrdischen Hülle Alles besorgen. Auf dem Berg Cenis erkrankte der heilige Vater wirklich, und man glaubte ihn dem Tode so nahe, daß ihm die Geistlichen des dortigen Hospitiums die heiligen Sterbsakramente reichten. Dem todtkranken Mann gestattete sein Führer Koch nur eine 48 stündige Ruhe, und dann schaffte er ihn mit so einer eilfertigen Schnelle nach Fontainebleau, daß der Pabst bis dahin nie aus dem Wagen steigen durfte. Nach einigen Tagen von Ruhe erholte sich der Hiob unserer Zeiten in so weit, daß er ein Zimmer

be-

beziehen konnte. Er erhielt einige Besuche von Ministern, Kardinälen und andern Prälaten; ja man gestattete sogar Jedermann den Zutritt zu ihm, und erlaubte dem Volke, seiner Messe beyzuwohnen.

Dieser blendende Anschein einiger Freyheit hatte tiefere Absichten zum Zwecke. Das National-Koncilium hatte sich zerschlagen, ohne das gewünschte Resultat hervorzubringen; von Zeit zu Zeit wurden Bisthümer erledigt, und die dazu Ernannten erhielten vom Pabste keine Bestättigung; das Volk fieng an, etwas unruhig darüber zu werden; das alte schon im J. 1801 errichtete Konkordat hat Napoleon selbst als ungültig erklärt und aufgehoben; zu gleicher Zeit hat in Rußland der Allmächtige seinen rächenden Arm über die französischen Heere erhoben; man bedurfte wieder Geld und Leute. Um den Volkswillen um so leichter zu stimmen, um den Pabst in seiner Beharrlichkeit um so eher wankend zu machen, griff Napoleon nach der Maske der Religion. Französische Prälaten, beauftragt von ihm, mußten dem heiligen Vater — dem Greisen — die schreckliche Gefahr vormalen, worinn sich die Kirche befinde, — das große Unglück schildern, wenn Napoleon, müde der Schwierigkeiten, die gallicanische Kirche von der römischen absondert, und eine Kirchentrennung veran-

laßt. — Der fromme und demüthige Pius, der nichts anders kannte, und für nichts anders lebte, als für das Wohl der ihm anvertrauten Heerde, bestand einen harten Kampf. Alles gieng ihm zu Herzen; und doch hatte er die feste Ueberzeugung, daß dieser Weg für die Kirche Gottes nichts Ersprießliches herbeyführe. Endlich wagte es Napoleon selbst, wie der Versucher in der Wüste, zum Pabste hinzutretten, und ihm die höchsten und theuersten Versicherungen zu geben, daß er eine ernstliche Aussöhnung mit dem Kirchenoberhaupte wünsche. Da auch diese Gleißnerey ihren Zweck verfehlte, so vergriff sich Napoleon an dem Oberhaupte der Kirche, und wagte es mit eigner Hand den Vater der Gläubigen bey seinen weißen Haaren zu fassen, und — zu schlagen. *) Er

---

*) v. Chateaubriand über Bonaparte ꝛc. München. 1814. Man erzählte sich bey dieser Gelegenheit die Anekdote, (die auch in mehrern Zeitungen vorkam) daß, als Napoleon dem Pabst die heiligsten Versicherungen seiner Ehrfurcht und Ergebenheit für die Kirche vorspiegelte, dieser geantwortet haben soll: „das ist eine Comödie;" (Lustspiel) — und als endlich Napoleon in Eifer gerieth, und sich an dem Oberhaupte der Kirche vergriff, soll der Ausdruck gebraucht worden seyn: „jetzt haben wir eine Tragödie." (Trauerspiel)

glaubte sich vielleicht einen neuen Sieg zu verschaffen; er wußte aber nicht, daß dem Erben Jesu Christi jener Szepter von Schilfrohr und jene Dornenkrone verblieben, die früh oder spät über die Gewalt des Ruchlosen triumphiren.

Ermattet von so vielen Bestürmungen, willigte endlich Pius zu einer Grundlage eines neuen Konkordates ein; — aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, so lange davon keinen Gebrauch zu machen, bis nicht durch eine Versammlung der Kardinäle eine rechtliche Erörterung und Erläuterung desselben veranstaltet seyn würde. *) Napoleon, froh wieder einen Schein für sich zu haben, ließ dieses angebliche Konkordat unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken in Italien und Frankreich verkünden; ja um dem Daseyn dieses Konkordats mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, schenkte er mehreren Kardinälen, die nach verschiedenen Orten Frankreichs verbannt waren, die Freyheit — aber — ohne ihnen ihre eingezogenen Güter wieder zu geben. Die übrigen

*) Jedem rechtlichen Manne stiegen gegen die Aechtheit dieser Artikel Zweifel auf. Sie haben schon nicht einmal den Styl der römischen Curie, und tragen nicht das Gepräge einer kraftvollen Bestimmtheit.

Geistlichen, die sich Napoleons Ungnade zugezogen hatten, und ebenfalls in Freyheit hätten sollen gesetzt werden, blieben in der Verbannung, oder schmachteten in Gefängnissen, oder mußten mit Brod und Wasser ihr Leben fristen.

Tief wurde Pius Seele erschüttert, als er Napoleons hinterlistiges Betragen und grausames Benehmen erfuhr. Er erklärte ihm schriftlich, daß die zu Fontainebleau eingegangene Grundlage schon wieder gebrochen sey, und fügte hinzu, daß er mit ihm nie ein anderes Konkordat eingehen werde, als ein solches, welches alle zwischen dem heil. Stuhl und Frankreich bestehende Zwiste aufhebt. Zu gleicher Zeit erließ der Pabst an alle Erzbischöfe schriftliche Aufträge, daß sie keinen in ein Bisthum Eingedrungenen eine heilige Weihe ertheilen. Napoleons wilder Unmuth rächte sich auf die schändlichste Art an dem standhaften, und seinen Pflichten getreuen Pius. Er wurde neuerdings von Gensd'armen bewacht, und ihm sogar die Erlaubniß versagt, aus dem Hause zu gehen. Diese Härte erstreckte sich auch auf die wenigen Personen, die den heiligen Vater umgaben, und den Kardinälen wurde ausdrücklich aller Briefwechsel, sogar mit ihren Verwandten untersagt. Den Kardinal de Pietro verbannte er von der Seite des Pabstes, und

beraubte ihn aller Ehrenzeichen der Kardinalswürde, weil er standhaft die Ungültigkeit des Konkordats behauptete. —

VIII. Dem standhaften Pius, noch in der Verfolgung, leuchtet schon ein Strahl der Hoffnung.

Napoleon glaubte, durch diese Mißhandlungen den Pabst um so eher zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Er ließ daher von Zeit zu Zeit seine Anträge, vorzüglich, seitdem die alliirten Heere auf Frankreichs Boden vordrangen, erneuern; aber immer wies sie der standhafte Pius von sich, indem er die schon so oft gemachte Ueberzeugung hatte, daß nicht Napoleons Sinnesänderung diese Annäherungsschritte hervorbrächten. In dem ersten Monate heurigen Jahres erboth sich der Kaiser, dem Kirchenoberhaupte einen Theil seiner Staaten zurückzugeben, wenn er ihm die andere Hälfte abtrete. „Laßt mich," erwiederte Pius, „Laßt mich der Uebel, die ich schon erduldet habe, würdig sterben. Das Erbgut des heiligen Petrus ist nicht mein Eigenthum; es gehört der Kirche, und ich kann zu keiner Abtrettung einwilligen. Uebrigens soll der Kaiser wissen, daß, wenn ich meiner Sünden wegen nicht mehr nach Rom zurückkehren soll, mein Nach-

folger, troß aller Anstrengungen der französischen Regierung, triumphirend daselbst einziehen wird. — Ich setze mehr Zutrauen in die verbündeten Fürsten, als in Napoleon." *)

Pius hat sich nicht geirrt. Des andern Tages (23 Jänner) wurde er unter starker Bedeckung, angeblich nach Rom, in der That selbst über Nizza und Savona nach Genua abgeführt. Voll Ergebenheit in die Entschlüsse des Allerhöchsten, und voll Muth, alles Ungemach bis zum letzten Athemzuge seines Lebens standhaft zu dulden, ließ er noch die in Fontainebleau anwesenden Kardinäle vor sich kommen, und trug ihnen auf: keine Dekoration von der französischen Regierung zu tragen, — keinen Gehalt oder Pension von derselben anzunehmen, — und keiner Mahlzeit beyzuwohnen, zu welcher sie von Regierungspersonen eingeladen würden. Die Kardinäle stürzten zu seinen Füßen nieder, und zerflossen in Thränen, und der heilige Vater, die seinigen mit den ihrigen vermischend, ertheilte ihnen den apostolischen Segen. So schieden sie von einander.

---

*) Die letzten Worte machten den französischen Prälaten stutzend, und er verlangte eine Erklärung. „Mir geziemt es nicht, sie euch zu geben, und euch nicht, sie zu vernehmen," antwortete Pius im ernsthaften Tone.

IX. Pius wird in Freyheit gesetzt.

Um Napoleon trübte sich der Horizont immer mehr und mehr. Die verbündeten Heere rückten ihm täglich näher, und das Grab seines dahinschwindenden Ruhmes öffnete sich immer weiter. Ich weiß nicht, war es Verlangen der hohen Alliirten, oder selbst eigener Entschluß, um, wo möglich den Himmel zu besänftigen, oder eine feine List wider den König von Neapel, der im Besitz davon war, daß er sich am 10. März 1814 entschloß, die Departements von Rom und Trasimene aufzuheben, und sie ihrem rechtmäßigen Besitzer, dem Pabst, zurückzustellen.

Der Drang der Umstände führte endlich auch des duldenden Pius glückliche Befreyung herbey. Der siegende Feind rückte in Italien und Frankreich vor, und Napoleon schien bereits keinen Ort mehr zu haben, mit Sicherheit seine geraubte Beute verwahren zu können. Am 25. März l. J. wurde der Pabst den österreichisch-neapolitanischen Vorposten bey Parma übergeben, und von diesen Truppen feyerlichst begrüßt. Er reiste über Modena nach Bologna, wo er, unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken, vom König von Neapel umgeben von seinem gesammten glänzendsten Hofstaate bewillkommt wurde. Auch Lord

Bentik, der engelländische General, beeilte sich, einem Manne seine tiefe Ehrfurcht zu bezeigen, der Standhaftigkeit genug hatte, das Wohl der Religion den habsüchtigen Interessen Napoleons nie aufzuopfern, — einem Manne, der mit allen gewaltsamen Einschreitungen nicht dahin zu bringen war, den Engelländern den Krieg zu erklären. Der heilige Vater und Lord Bentink hatten mehrere Unterredungen mit einander, und am Schlusse derselben trug ihm der edle Lord im Namen des Regenten von Engelland einen Wechsel von fünfzig tausend Zechinen (Ducaten) zur Bestreitung der Reiseköśten an.

Ueberall, wo Pius hinkam, strömte ihm das Volk entgegen, das mehrere Tagreisen weit herbeyeilte, und fühlte sich gestärkt in allen Drangsalen der Zeiten bey dem Anblick seiner heiligen Person und der Kraft seines apostolischen Segens. Wie hoch werden den Einwohnern von Imola, — seinem ehemaligen Bisthume, — und von Cesena — seiner Geburtsstadt — bey seiner Anwesenheit die Herzen geschlagen haben!

Unter dem 4. May nahm Pius mittels eines feyerlichen Aufrufes von seinen ehemaligen Staaten wieder Besitz. Die ersten Schritte seiner wieder erlangten Regierung bezeichnete er damit, daß er seinen Untertha-

nen die schweren Bürden, die Napoleon auf ihren Nacken legte, abnahm. Er hob den Kodex Napoleon in allen seinen Beziehungen auf; ließ die Behörden durch Eingebohrne ersetzen; schaffte alle bisherigen Abgaben nach ihrer ganzen Ausdehnung ab; — befahl, die noch nicht veräußerten Güter ihren rechtmäßigen Besitzern zuzustellen; und setzte endlich die Preise des Salzes, den Weinaufschlag u. dgl. auf den Fuß vom Jahr 1808 herab.

Diese, wie durch ein Wunder herbeygeführte Befreyung des heiligen Vaters erfüllte die ganze Christenheit mit Freude. Der edelmüthige Kaiser Franz von Oesterreich rechnete dieses glückliche Ereigniß sogar unter die ersten großen Früchte seiner Verbindung mit den übrigen hohen Allirten.

Dem Beyspiele Seiner apostolischen Majestät von Oesterreich folgte Seine Majestät der König von Baiern, der unter dem 22. April allen Ordinariaten die allerhöchste Willensmeinung zu erkennen gaben, daß in allen Kirchen feyerliche Dankgebethe angestellt werden sollten. Mit religiöser Theilnahme wurde diesem Auftrage nachgelebt, und überall ertönten vom: Herr Gott Dich loben wir: die Hallen der Tempel. Dieses geschah auch vorzüglich zu München in allen Kirchen, worunter sich aber die deutsche Kon-

gregation der Herrn und Bürger besonders ausgezeichnet hat. *)

X. Pius VII. zieht feyerlich in Rom ein.

Als der päbstliche Abgeordnete Monsignor Rivarola dem Volke von Rom die Ankunft seines regierenden Herrns und des obersten Kirchenhauptes Pius VII. kund gemacht hatte, daß er am 24. May in dieser Stadt einziehen werde, war allgemein die Freude und der Jubel der wonnetrunkenen Römer, der vom Sklavenjoche befreyten hochherzigen, der Religion seiner Väter treuanhängigen Nation. Mit dem ersten Strahle

*) Derselben Saal und Hochaltar waren auf's festlichste geziert; auf der Evangelienseite aber war ein Thronhimmel angebracht, unter dem, auf sieben Stuffen erhaben, ein mit purpurrothen Sammet und prächtig mit Gold gestickten Teppich bedeckter Tisch stand, auf dem sich ebenfalls auf purpurrothen Kissen die Insignien des Pabstes, nämlich die Tiare, die Stole, die Muzett, das Soli Deo Häuptchen und das dreyfache Kreuz nebst zwey Schlüsseln befanden, dann darneben das Evangelienbuch und ein Palmzweig lag. Dieses Fest begann am 15. May d. J. früh Morgens 6 Uhr mit Aussetzung des Allerheiligsten zu einer 12stündigen Anbethung, welche abwechselnd auch von zwey Geistlichen geschah. Um 9 Uhr war eine

des dämmernden Tages wogte eine zahllose Menge zu Fuß und in Wägen auf Roms Straßen dem so sehnlich erwarteten heiligen Vater entgegen. Es war ein feyerlicher Tag. Rom feyerte ihn als den Tag seiner Erlösung, als den Tag der Auferstehung der Religion aus dem Grabe, als den Tag der Wiedergeburt der Sitten, Ordnung und Rechtlichkeit. Alle Läden, alle Kaufmannsgewölbe waren geschlossen, die Altäre in den Tempeln festlich geziert, Römer und Römerinnen erschienen in ihren Putzkleidern, dankten Gott für die Befreyung ihres Herrschers und der Christenheit vorgesetzten Pabstes, und wünsch-

---

Predigt, gehalten vom Prediger dieser Kongregation Herrn Baustetter, wornach das feyerliche Hochamt statt hatte, wo auf dem Musikchore die Messe vom berühmten Hayden gegeben wurde. Merkwürdig ist, daß fünf Geistliche, deren jeder bereits über 50 Jahre Priester ist, bey diesem Hochamte die geistlichen Funktionen verrichteten, und zehen jüngere Geistliche die Stelle der Ministranten vertratten. Nachmittags 2 Uhr hielt der Geistliche Rath Bacher die zweyte Predigt, und Abends um 5 Uhr beschloß das Fest eine musikalische Lytaney, und ein feyerliches Te Deum Laudamus, zu dessen Abhaltung sich der bischöflich Freysingisch-geistliche Rath und Pfarrer zu U. L. Frau in München Herr Canonicus Darchinger selbst angebothen hat.

ten sich gegenseitig Glück zu der überstandenen Prüfung, zur fröhlichen Urstände aus dem Grabe der französischen Unterjochung.

Um den, zu den Kindern, in sein und der heiligen Kirche Eigenthum zurückkehrenden Vater in dem ihm würdigen Glanze, einem römischen Triumphator ähnlich zu empfangen, waren die Straßen, wodurch der festliche Zug gieng, prächtig mit Bäumen und Blumen geziert, von Palkonen hiengen reich gestickte Tapetten und seidene Stoffe. Kränze und Symbole, auf die Befreyung des Pabstes deutend, zierten an beyden Reihen die Mauern der Häuser und Palläste. An großen Plätzen waren geräumige Amphitheater und Bühnen für die Zuseher errichtet, und an erhöheten Oertern Musikchöre gestellt, um mit schmetterden Trompeten und wirbelnden Pauken, um mit Gesang und Harfenspiel den zu empfangen, der im Namen des Herrn seinen festlichen Einzug hielt.

Auch militärische Pracht erhöhte dieses Fest; denn kaiserlich-österreichische und königlich-neapolitanische Regimenter zu Pferde und zu Fuß rückten unter schallender Musik mit fliegenden Fahnen aus, besetzten die größern Plätze, und stellten sich in zwey Reihen auf, um dem heiligen Vater gebührende Ehrfurcht zu bezeugen. An sie schlossen sich Bür-

gersoldaten, dann das päbstliche capitolinische Militär und die Schweizergarden, nach alter Sitte gekleidet, an. Selbst Könige verherrlichten den Einzug des in seine Staaten im Triumphe einziehenden Pabstes durch ihre Gegenwart, durch ihm zu erzeigende Ehrerbiethung, und vorzüglich durch ihr jedermann erbauendes öffentliches Bekenntniß zur heiligen Religion des Welterlösers. Auf dem großen Volksplatze (Piazza del popolo) waren prächtig gezierte Tribunen für Karl IV. von Spanien und dessen Gemahlin, für die Königin von Hetrurien, und für die Frau Herzogin von Chablais errichtet. Aber der feurige Eifer, der selbst im hohen Lebensalter sich verjüngte, der Drang den innigst geliebten und verehrten heiligen Vater nur bald zu sehen, ihm als Christ die Ehrerbiethung, als Fürst die freudige Theilnahme an der die ganze Christenheit beseeligende, den Triumph der göttlichen Religion über die Finsternisse der Hölle, und die gewagten Frevel angemaßter irrdischer Macht zu bezeugen, gestatteten hier kein längeres Verweilen. Dem längst Ersehnten eilten der König, die Königin und die Fürstin, umgeben vom glänzenden Hofstaate, nach Giustiniana dem Pabst, der daselbst auszuruhen gedachte, entgegen. Am Schlage des Wagens überraschten sie den ankommenden höchsten Priester, bezeigten ihm

im religiösen Gefühle ihre Ehrerbiethung, ihre kindliche Zärtlichkeit, ihre Freude über seine Zurückkehr, und dankten Gott, der alles dieses zu seiner Ehre, zum Besten seiner Kirche leitete, ausführte und vollendete.

Nun drang sich auch in zahlloser Menge das fromme Volk heran, auch dieses sehnte sich den längst vermißten Vater wieder zu sehen, und von ihm den heilbringenden Segen zu empfangen. So ermüdet er auch von der Reise war, willfahrte doch der ehrwürdige Greis ungesäumt dem Wunsche seiner Lieben, bestieg eine Altane, und segnete sein Volk.

Während dieses vor sich gieng, fuhren die Souveräns wieder nach Rom zurück, und nahmen Platz auf der für sie zubereiteten Tribune.

In Ponte Molle erwartete Se. päbstliche Heiligkeit die Kommission des Innern, ferner der k. k. österreichische Gesandte Ritter von Lebzeltern, der Portugiesische Minister Ritter von Pinto, General Pignatelli Kommandant der neapolitanischen Truppen samt seinem ganzen Stabe, der Kämmerer Marchese Montroni, der Konsul Ritter Zucheri und mehrere Personen vom Ansehen, um demselben den Ausdruck ihrer Ehrfurcht zu eröffnen.

nen. Gnädig und mit gerührtem Vaterherzen empfieng auch diese Kommission des Innern der Pabst, und gewährte derselben den erflehten Handkuß.

Bisher herrschte eine ehrwürdige Stille; aber plötzlich war sie unterbrochen, als die päbstliche gelbe und weiße Fahne vom neuen Thurme zu Ponte Molle zu wehen begann, und der Donner der Kanonen auf der Engelsburg sie begrüßte. Nun entströmte dem Herzen Wonne und beseeligende Freude, ein lautes Frohlocken erschallte in den Lüften, und fromme Gebethe stiegen für den geretteten Vater der Christenheit dankbar zum Himmel empor.

Zur Verherrlichung des Einzuges hatten Se. katholische Majestät König Karl IV. dem Pabste einen Wagen verehrt, der von demselben bestiegen wurde, um den Werth dieses, ihn und die Religion ehrenden, Geschenkes nicht zu verkennen; aber kaum hatte Seine Heiligkeit denselben bestiegen, so tratten 60 gut gesittete Jünglinge, aus bürgerlichen Blute entsprossen, und anhängig und treu dem Kirchenhaupte hervor, um die Ehre zu haben, die geheiligte Person des Pabstes in demselben nach dem Vatican zu ziehen. Langsam nun gieng der feyerliche Zug durch die Straßen der erhabenen Roma. Ihn

eröffnete die abgeordnete Kommission des Innern, wonach ein Detaschement k. k. österreichischer und königlich-neapolitanischer Kavallerie folgte. Nun tratt der Clerus von Rom im festlichen Ornate ein, dann aber ritt der Kreuzträger, und gleich darauf fuhr der Pabst, umgeben von seiner Schweizergarde im alten Kostüme. Zur Rechten des päbstlichen Wagens befand sich zu Pferde der General Pignatelli, und zur Linken der Oberst der k. k. österreichischen Kavallerie; hinter dem Wagen aber ritt der höhere Generalstab der Armee des Königs von Neapel. Auf ihn kam der goldene Staatswagen des Pabstes, begleitet von einer Abtheilung Kavallerie Sr. apost. Majestät des Kaisers von Oesterreich, und den feyerlichen Zug schlossen die Wägen fremder Minister, und das Reisegefolge des obersten Kirchenhauptes und Beherrschers von Rom.

An dieser Feyer nahmen aber auch nach dem Ausspruche des göttlichen Religionsstifters: lasset die Kleinen zu mir kommen: die Kinder Antheil, und so freute sich die heranwachsende Nachkommenschaft des festlichen Tages, und trägt dessen Andenken als Augenzeuge auf künftige Generationen über. Mehrere Waisenkinder nämlich giengen vor dem Wagen, worin der heilige Vater saß, in weiße Chorröcke gekleidet, mit Pal-

menzweigen in den Händen. Die Straßen, durch welche dieser dreyfach gekrönte Statthalter unsers Herrn und Seligmachers fuhr, waren mit grünen Zweigen und düftenden Blumen bedeckt. Zahllos drängte sich überall das Volk herbey, und jubelte und dankte Gott für die Rettung des Pabstes, die Erhaltung der Kirche, für die glücklich überstandenen Tage der Gefahr und die gebrochene Macht des kühnen, mit bleiernen Szepter die halbe Welt einst niederdrückenden Eroberers.

Um den päbstlichen Segen Sr. Heiligkeit zu bitten, derselben seine tiefeste Ehrfurcht zu bezeigen, und die Glückwünsche zur erflehten Rückkehr zu bringen, war nun das erste Geschäft des römischen Senates. An dem Volksthor (Porta del popolo) harrten ungeduldig der nahen Ankunft des Pabstes die Senatoren. Der Marchese Rinaldo del Busalo führte das Wort, und sprach: „Heiligster Vater! Wenn die Religion triumphirt, wenn die ganze katholische Welt, ihre treuesten Unterthanen und vorzugsweise Rom, der Sitz des geistlichen Souveräns, frohlockt, so ist dieß nur die schuldige Würdigung jener erhabenen Standhaftigkeit, welche Eure Heiligkeit bey den manichfaltigen Unfällen, denen die Kirche und ihre Regierung ausgesetzt war, zu behaupten wußten. Der Senat im Na-

men des römischen Volkes legt Euer Heiligkeit die Ausdrücke der lebhaftesten Erkenntlichkeit zu Füßen, und huldiget mit jener Treue, die er eben so unauslöschlich in seinem Herzen bewahrte, als er unter jeden Umständen unzweydeutige Proben von Ehrfurcht und Anhänglichkeit abgelegt hat. Er schätzt sich glücklich, Euer Heiligkeit bei dem frohen Ereignisse ihrer glorreichen Rückkehr, so wie bey jeder andern Gelegenheit Beweise davon geben zu können, und fleht um ihren väterlichen Segen."

Wohlwollende Blicke des heiligen Vaters ruheten auf dem Sprecher und den Senatoren. „Wir sind," erwiederte Pius, „dem römischen Senat dankbar für die Aeußerungen, die er Uns im Namen des Volkes dargebracht hat. Jedoch darf nichts Uns beygemessen werden, Alles Gott allein." Dieser Ausdruck der tiefesten Demuth erregte großen Eindruck, und der erste Konservator konnte im Gefühle seiner Begeisterung nicht nmhin, dem heiligen Vater zu sagen: „Unter den vielen Tugenden, welche Eure Heiligkeit schmücken, strahlt vor allen die tiefe Demuth. Aber Hochdieselben waren Zeuge der Empfindung des Senats, und werden sie durch den Jubel und das Frohlocken ihrer Völker bestätigt finden." Der Vater der Christenheit ertheilte den erflehten heiligen Segen dem römi-

schen Senat, und begab sich nach der Kirche des heiligen Petrus, um dort Gott dem Allmächtigen, der den Demüthigen erhöhet, und den Stolzen vom Throne stürzet, zu danken im heißen Gebethe, um dessen fernern Schutz für sich und die ganze Christenheit zu erflehen, als plötzlich Sardiniens König an der Schwelle dieses Pracht-Tempels sich dem Pabste in kindlicher Ehrfurcht zu Füßen warf, um nach alter christlicher Sitte dieselben zu umfangen. Se. Heiligkeit durch des Königs Frömmigkeit überrascht, verhinderte dieses Vorhaben, indem sie den König umarmten. Dieses Ereigniß, diese dem Statthalter des Königs aller Könige erwiesene Ehrerbiethung rührte lebhaft das zahlreich umherstehende Volk; denn dasselbe glaubte den Finger Gottes wahr zu nehmen, der auf bessere Zeiten und die Zurückführung alter Sitten, alter ehrwürdigen Gebräuche, und die allein nur beglückende christliche Liebe und Eintracht deute.

Als der heilige Vater seine innbrünstigen Gebethe vollendet hatte, wurde er im feyerlichen Zuge nach dem Quirinalpallast auf Montecavallo, aus dem er vor beynahe 5 Jahren mit räuberischer Hand entführt wurde, begleitet. Lange währte es, bis der Zug diese Ruhestätte erreichen konnte: denn des Volkes war zu viel, und das Gedränge zu groß. Hier

erwarteten ihn die Kardinäle, die kurz vorher noch mit ihm gleiche Fesseln der Schmach und Verfolgung trugen, der Senat, die fremden Minister, und die gesammte römische Prälatur. Unter dieser glänzenden Vortrettung gelangte er in seine Zimmer, um endlich von den Ermüdungen der Reise und Ermattungen des heutigen Tages auszuruhen. Aber das so viele Meilen weit aus allen Gegenden herbeygeeilte Volk begehrte unter Thränen freudiger Rührung und mit lautem Rufe seinen Souverän zu sehen, und von ihm den väterlichen Segen zu empfangen. Der heilige Vater, nur leise davon benachrichtet, entsagte der nöthigen Ruhe, und eilte die frommen Wünsche des Volkes zu erfüllen. Er bestieg die große Altane, und ertheilte seinen Segen jenem Volke, das so lange und so innig um seine Rückkehr gefleht hatte. Mit heiliger Freude kehrte jeder in seine Heimath zurück, und prieß Gott den Herrn, daß er dem Volke seinen Monarchen, seinen Hirten, seinen heiß ersehnten Pius VII. wieder geschenkt habe.

So weit geht bis jetzt die Lebensgeschichte des heiligen Vaters. Möge er noch recht viele Jahre seiner Kirche vorstehen! Möge er die Wunden alle heilen, welche französische Grundsätze der Religion Jesu geschlagen haben! Uebrigens hat sich die Wahrheit des göttlichen

Ausspruches auch hier deutlich erprobt, daß die Kirche Jesu auf einem Felsen ruhe, und daß die geistige Macht, welche der Welterlöser in die Hände seines Statthalters niedergelegt hat, unter seinem besondern Schutz stehe. Die Macht des ersten Dieners der Religion wurde wunderbar erhalten, während dem die an der Kirche frevelnde Macht eines Welteroberers sichtbarlich von Gott — zerstäubt wurde.

Bogl.

6, 12

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Günthner, Sebastian,

Merkwürdige Lebensgeschichte Sr. päbstl. Heiligkeit Pabst Pius VII (in gedrängter Uebersicht dargestellt)

München 1814

H.eccl. 3103 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10028793-4